

Wie «authentisch» sind die Nachschriften von Rudolf Steiners Vorträgen?

Das Vortragswerk Rudolf Steiners, wie es heute in der Gesamtausgabe vorliegt, stellt in herausgeberischer Hinsicht eine Besonderheit dar, handelt es sich dabei doch um Texte, die vom Autor nicht persönlich niedergeschrieben oder von ihm verantwortlich durchgesehen worden sind. Rudolf Steiners Vorträge werden vielmehr gedruckt nach den Aufzeichnungen seiner Zuhörer. Es ist daher gewiß berechtigt, wenn immer wieder Fragen auftreten nach der Zuverlässigkeit dieser Unterlagen, nach eventueller Bearbeitung, ja überhaupt nach Richtlinien und Methoden der Herausgabepaxis.

Nun ist ja das Mitschreiben von Reden und Vorträgen durchaus nichts Neues. Schon die Reden Ciceros wurden mitgeschrieben, und zwar von seinem Sklaven Tiro, der heute als der Erfinder der Kurzschrift gilt. Auch ein Teil der Vorlesungen Hegels und Schellings zum Beispiel sind von Studenten aufgezeichnet wurden. Das spezielle Problem bei den Nachschriften der Vorträge Rudolf Steiners ist jedoch die Tatsache, daß im Laufe der Jahre insgesamt mehr als achtzig Menschen mitgeschrieben, mitstenographiert oder auch nur stichwortartige Notizen gemacht haben und deshalb selbstverständlich die Qualität dieser Niederschriften sehr differenziert beurteilt werden muß.

Wie gehen nun die Herausgeber mit diesen sehr unterschiedlichen Quellen um? Welche Probleme ergeben sich in der täglichen Herausgabearbeit? Wie «authentisch» sind die verschiedenen Mitschriften, wie verläßlich die einzelnen Stenographen? Welche Möglichkeiten zum Herausfinden von Fehlerhaftem oder zum Korrigieren hat ein Herausgeber überhaupt? Und welchen Rest von eigener gedanklicher Arbeit muß vielleicht auch der Leser selbst beitragen, wenn er sich mit den Vortragsinhalten verbinden will?

In den folgenden kleinen Aufsätzen soll versucht werden, einiges aus der täglichen Arbeit der Herausgeber zu berichten und die Leser ein wenig an diesen Arbeiten teilnehmen zu lassen.

I

Hand aufs Herz, liebe Leserinnen und Leser! Haben Sie schon einmal versucht, bei einem Vortrag mitzuschreiben? Gewiß haben die meisten von uns schon gelegentlich bei interessanten Ausführungen eines Redners mehr oder weniger ausführliche Notizen gemacht. Aber einen Vortrag, der vielleicht anderthalb Stunden lang dauert, wortwörtlich mitzuschreiben, einschließlich aller Nebensätze und Einschiebungen – wer würde sich das zutrauen? Sind Sie sicher, daß Sie danach auch jedes Wort wieder lesen könnten, auch alle schwierigen Namen und Fremdworte?

Man darf sich ja nicht vorstellen, daß im Jahre 1902, als Rudolf Steiner mit seiner Lehrtätigkeit innerhalb der Theosophischen Gesellschaft begonnen hat, sogleich geschulte Stenographen bereitgestanden hätten, um seine Worte für die Nachwelt festzuhalten und Jahrzehnte später daraus eine Gesamtausgabe zu machen. Die allerersten Aufzeichnungen sind damals von Zuhörern aus ganz privaten Gründen gemacht worden, sei es für die eigene Arbeit, sei es, um auswärtige Freunde an den Inhalten teilnehmen zu lassen. Es handelte sich dabei zumeist nur um kurze inhaltliche Zusammenfassungen, deren «Qualität» weitgehend vom Gedächtnis und Verständnis des Schreibenden abhing.

Die frühesten Notizen sind von Marie Steiner-von Sivers gemacht worden. Sie schreibt über ihre Nachschriften aus dieser Zeit: «Was vom Jahre 1902/1903 vorliegt, ist von mir selbst in fliegender Eile mit Hilfe von Wortabkürzungen mit Bleistift notiert worden und kann kaum noch entziffert werden.» – Einige dieser Notizen hat sie später selbst ausgearbeitet, das heißt sie hat die Notizen zu einem lesbaren Text umgeschrieben, meist kurz, sehr konzentriert, sehr aphoristisch. In den folgenden Jahren hat dann auch Mathilde Scholl in ähnlicher Weise Aufzeichnungen gemacht, also während der Vorträge kurze Notizen, die dann später ausgearbeitet wurden; stenographieren konnten beide Damen nicht. Ein Beispiel für diese Art des Mitschreibens haben Sie in dem Band «Grundelemente der Esoterik» (GA 93a), in dem gewissermaßen eine Art Extrakt der Vorträge Rudolf Steiners aus dem Jahr 1905 nach den Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Mathilde Scholl wiedergegeben ist.

Im Jahr 1905 erschien mit Zustimmung Rudolf Steiners als erste Herausgabe von Vortragsnachschriften die Broschüre «Schiller und unser Zeitalter» (heute GA 51) im Selbstverlag des Besant-Zweiges. In einem Brief an Edouard Schuré schreibt Marie Steiner-von Sivers hierzu: «Herr Steiner hielt Vorträge unter dem Titel 'Schiller im Lichte der Theosophie' in verschiedenen Städten, und die begeisterten Freunde, die am Unterricht der Freien Hochschule teilgenommen hatten, drängten mich während seiner Abwesenheit, diese Notizen zu veröffentlichen. Ich kann nicht stenographieren und die andere Dame auch nicht. Deshalb lassen wir das beste immer aus; denn wenn das Gefühl angeregt wird, möchte der Gedanke verweilen, anstatt weiterzuspringen, und das Auge will die Lichtstrahlen einfangen, nicht aber sich an die Feder heften. Dazu kommt, daß die Sprache von Herrn Steiner so präzise und konzentriert ist, daß, wenn man einen Satz, ja nur ein Wort verpaßt hat, sofort eine nicht mehr zu schließende Lücke entsteht. Deshalb hat er gezögert, seine Erlaubnis zu geben. Die Notizen habe ich inmitten aller möglichen sonstigen Arbeiten unter

Opferung einiger Nächte redigiert.» Textgrundlage für diese Herausgabe waren die zusammengearbeiteten Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Johanna Mücke.

Inhaltlich zuverlässige Nachschriften aus dieser frühen Zeit liegen auch vor von Johanna Mücke und von Walter Vegelahn. Diese beiden Persönlichkeiten hatten zunächst nichts mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun; beide hatten schon mehrere Jahre hindurch Vorträge Steiners in anderen Zusammenhängen gehört: Johanna Mücke, die Rudolf Steiner aus der Arbeiterbildungsschule kannte, wurde ja später in der Bewegung dadurch bekannt, daß sie durch viele Jahre hindurch den von Marie Steiner gegründeten Philosophisch-Anthroposophischen Verlag leitete. Walter Vegelahn, damals ein junger Schauspieler, lernte Rudolf Steiner im Giordano-Bruno-Bund kennen. Johanna Mücke und Walter Vegelahn kamen beide auf eine ähnliche Art dazu, etwas von Rudolf Steiners Vorträgen aufzuschreiben. Beide hatten nämlich ein ganz besonderes Interesse und Engagement für dessen öffentlich gehaltene Vorträge, und beide hatten ein so hervorragendes Gedächtnis, daß sie imstande waren, aufgrund weniger Notizen einen ganzen Vortrag fast wortgetreu zu referieren. Man kann sich eine solche Gedächtnisleistung heute ja kaum noch vorstellen. Wer die Bände der Gesamtausgabe mit frühen öffentlichen Vorträgen zur Hand nimmt, zum Beispiel «Spirituelle Seelenlehre» und «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA 52 und 53, der findet darin diese ausgezeichneten Referate von Johanna Mücke und Walter Vegelahn. Johanna Mücke konnte gar nicht stenographieren, Vegelahn ein wenig. Beide wurden schon bald Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Johanna Mücke hat das Mitschreiben von Vorträgen später aufgegeben. Vegelahn hat anfänglich nur öffentliche Vorträge referiert, vermutlich weil ihm die theosophische Terminologie noch nicht vertraut war und ihm die entsprechenden Vorkenntnisse fehlten. Seine Notizen von theosophischen Vorträgen sind deshalb nur kurz – ein bis zwei Seiten pro Vortrag. Gleichwohl sind diese kurzen Notizen gerade dann besonders wertvoll, wenn dieselben Vorträge auch von anderen mitgeschrieben wurden und deren Nachschriften Unklarheiten enthalten.

Wesentliche Mitschriften aus diesen frühen Jahren verdanken wir dem offiziellen Schriftführer der Theosophischen Gesellschaft, Franz Seiler. Seiler konnte stenographieren, und zwar nach dem damals sehr gebräuchlichen System Gabelsberger, und er war den ständigen Umgang mit Stenographie sowohl durch seinen Beruf (er war bei einer Versicherungsgesellschaft tätig) wie auch durch das Aufnehmen von Protokollen gewohnt. Bedeutet das nun, daß seine Mitschriften besser und authentischer sind als die Referate der anderen Persönlichkeiten? Ganz und gar nicht! Die Kenntnis und das Beherrschen der Regeln der Stenographie bedeutet ja keineswegs, daß damit auch schon die erforderliche Geläufigkeit und Sicherheit zum Mitschreiben von Vorträgen vorhanden ist. Was tut ein Stenograph, wenn er nicht so schnell schreiben kann wie der Redner spricht? Er läßt etwas weg! Mancher schreibt nur jeden zweiten oder dritten Satz. Seiler ließ jeweils Teile der einzelnen Sätze weg. Durch diese rigorose Kürzungsmethode kamen manchmal recht skurrile Satzgebilde zustande. Zum Beispiel steht in einer seiner Stenogrammübertragungen: 'Vor der Tür stand Nietzsche mit Zarathustra.' – Das ist Original Seiler – aber selbstverständlich nicht

Original Steiner. Im Klartext müßte der Satz heißen: «Vor dem Tore der Geisteswissenschaft stand Nietzsche mit seinem Buche 'Also sprach Zarathustra'.»

Wer die Problematik des Stenographierens kennt, wundert sich nicht über solche Entstellungen, sondern lernt, damit umzugehen. Sowohl Seiler wie auch Vegelahn haben im Verlauf der folgenden Jahre ihre Fertigkeiten so verbessert, daß sie Vorträge wortwörtlich mitschreiben konnten. In den frühen Jahren hatten sie die notwendige Übung und Sicherheit noch nicht.

Neben diesen, wenn auch nicht wörtlichen, so doch inhaltlich zuverlässigen Mitschriften gibt es auch Aufzeichnungen von Zuhörern, die ihre Notizen beim Ausarbeiten mit eigenen Zugaben ausschmückten. Dies ist – neben anderen – vor allem bei Camilla Wandrey der Fall, die das bei Steiner Gehörte vielfach zu eigenen Vorträgen verarbeitete. Alle Persönlichkeiten, die Aufzeichnungen gemacht haben, haben ihre jeweiligen Notizen – auch wenn sie noch so mangelhaft waren – sehr großzügig an andere Mitglieder und Freunde weitergegeben, wobei sie dann wiederum abgeschrieben wurden, für gewöhnlich handschriftlich, und dabei oft mit neuen Fehlern versehen.

Die Nachschriften wurden – so schreibt Marie Steiner – «zunächst gegen das Gebot Dr. Steiners privat vervielfältigt und unter der Hand verbreitet und enthielten oft solchen Unsinn, daß Dr. Steiner, um dem Unfug zu steuern, sich gezwungen sah, die Stenographierenden selbst zu bestimmen und die Übertragung in unsere eigene Regie zu nehmen.» Diese von Rudolf Steiner bestimmten Stenographen waren anfänglich die mittlerweile erfahrenen und schon recht gut eingearbeiteten Herren Franz Seiler und Walter Vegelahn. Seiler schrieb hauptsächlich in Berlin, Vegelahn war beruflich freier und konnte auch mit auf Reisen gehen. In den folgenden Jahren kamen noch andere Persönlichkeiten dazu; die wichtigsten waren: Der Studienrat Georg Klenk aus Nürnberg bzw. München, die Hausfrau Hedda Hummel aus Köln, Clara Michels, die spätere Lehrerin an der Waldorfschule in Stuttgart, in der Schweiz Rudolf Hahn, ferner in den zwanziger Jahren Lilly Kolisko, Karl Schubert und Karl Lehofer – und ab 1915/16 die hervorragende Stenographin Helene Finckh. Bevor die jeweiligen Vorträge zum Druck gingen, wurden die Nachschriften entweder von Marie Steiner selbst oder von Persönlichkeiten ihres Vertrauens geprüft und wo notwendig korrigiert. In den ersten Jahren der Verlagsarbeit waren dies folgende Persönlichkeiten: Mathilde Scholl, Adolf Arenson, Carl Unger und Michael Bauer.

Warum hat Rudolf Steiner sich lange gegen die Drucklegung von Vortragsnachschriften gewehrt? In einer kurzen Ansprache für Mitglieder, die er nach dem Vortrag vom 29. Mai 1917 gehalten hat, äußert er sich dazu wie folgt:

«Wie mußte man vor Jahren, ich möchte sagen unter Zwang sich entschließen, die Zyklen in der Form zu drucken, wie sie jetzt gedruckt werden. Ich habe mich mit allem möglichen, was ich konnte, dagegen gesträubt. Warum mußten die Zyklen gedruckt werden? Nun, erstens weil die Mitglieder drängten, daß sie gedruckt werden. Ich erklärte, ich könne die Nachschriften nicht durchsehen. Aber ein anderer Grund war noch der, daß ja diese Nachschriften – und manchmal was für welche! –, bevor sie gedruckt wurden, von Hand zu Hand gingen und so die grotesksten Dinge in den Nachschriften von Mitglied zu Mitglied

wanderten. Wir brauchen uns ja nur zu erinnern, daß wir einmal eine Nachschrift entdeckten, in welcher stand, daß ich in einem Vortragszyklus erklärt hätte, daß die Prostitution eine Einrichtung großer Eingeweihter sei. Es war eine Nachschrift aus dem Jahr 1906. Es ließ sich aber überhaupt nichts machen gegen das Prinzip des unbefugten Nachschreibens und Verbreitens, als nun selbst die Verbreitung in die Hand zu nehmen, um wenigstens dafür zu sorgen, daß nicht der allergrößte Unsinn unter den Mitgliedern zirkulierte und selbstverständlich auch in die Öffentlichkeit kam.»

Woran kann man in einer Nachschrift solchen «Unsinn» oder «Fehler» erkennen? Wie geht man heute im Archiv bei der Herausgabe mit den Textunterlagen um? Sind Stenogramme verlässlich? Warum gibt es von manchen Vorträgen unterschiedliche Textfassungen? Über diese und andere Fragen soll in den folgenden Aufsätzen berichtet werden.

II

Stenographie ist aus der Mode gekommen – zu Unrecht, muß man sagen. Denn ein Originalstenogramm, das bei einem Vortrage Rudolf Steiners aufgenommen wurde, hat einen so hohen dokumentarischen Wert, wie er vergleichsweise von einem Tonband nie erreicht werden könnte. Noch heute, Jahrzehnte später, ist es möglich, einzelne Textstellen oder spezielle Ausdrücke anhand des Originalstenogrammes zu prüfen. Es ist möglich festzustellen, welche stenographischen Zeichen möglicherweise beim Übertragen falsch interpretiert wurden, welche schwierigen Namen vielleicht nicht richtig gelesen wurden – ja, bei den ausgezeichneten Stenogrammen von Helene Finckh sind oft sogar Betonungen und Atempausen des Redners zu erkennen.

Während es in früherer Zeit ja sozusagen zur Allgemeinbildung gehörte, wenigstens Grundkenntnisse des Stenographierens zu erwerben, und dadurch bei vielen Menschen eine Grundlage zur Beurteilung von stenographischen Mitschriften gegeben war, kann dies heute nicht mehr vorausgesetzt werden. Tatsächlich begegnet man heute sogar manchmal der Meinung, daß jemand, der stenographieren «kann», auch imstande sei, einen langen Vortrag fehlerfrei mitzuschreiben. Eine solche Auffassung offenbart allerdings nichts anderes als eine bedauerliche Unkenntnis der Kunst des Stenographierens. Ein Stenograph ist ja niemals ein perfekt funktionierender Automat; eher könnte man ihn mit einem Künstler vergleichen, zum Beispiel mit einem Musiker: Ein Meister seines Fachs kann man nur werden durch langjähriges Üben und großes Talent; und nicht jeden Tag ist der Künstler gleich gut disponiert.

In der Stenographie (Kurzschrift) verwendet man in der Regel nur Schriftzeichen für Konsonanten; die Vokale werden durch Hoch- oder Tiefstellen der Konsonantenzeichen, durch enge oder weite Verbindung oder durch Verstärkung dargestellt. Auf Orthographie wird weitgehend verzichtet, so daß gleichlautende Worte stenographisch gleich aussehen, zum Beispiel: Weise = Waise, Leute = läute und so weiter. Grundlage bildet die sogenannte Schul- oder Verkehrsschrift, deren Kenntnis allerdings noch kein besonders schnelles Schreiben ermöglicht. Die darauf aufbauende Eilschrift verwendet umfangreiche systematische Kürzungsmethoden; ihre Kenntnis wurde früher von Sekretärinnen verlangt. Eine dritte Stufe der Kunst des Schnellschreibens ist die sogenannte Redeschrift, auch Debattenschrift genannt, die von Parlamentsstenographen angewendet wird. Abgesehen von einer großen Anzahl von «Kürzeln» – also bestimmte Zeichen für häufiger vorkommende Worte, die man schlicht und einfach auswendig lernen muß wie Vokabeln –, können auch bestimmte Silben eines längeren Wortes weggelassen werden; dies kann am Wortanfang oder -ende oder auch in der Mitte sein. Hieraus wird verständlich, warum ein Stenogramm nicht einfach gelesen werden kann, sondern beim Übertragen interpretiert werden muß. Wird zum Beispiel das Wort «Erlebnis» durch Weglassen der Mittelsilbe gekürzt, so könnte es ebensogut «Ergebnis» oder «Ereignis» heißen; kürzt man das gleiche Wort durch Weglassen der Endsilbe, so bleibt offen, ob «Erlebnis» oder «Erleben» gesagt wurde.

Mit welchen Fehlermöglichkeiten muß man nun bei dem Stenogramm eines längeren Vortrages rechnen? Wie auch eine gewöhnliche Handschrift beim Schnellschreiben flüchtiger und damit

schwerer lesbar wird, so ist es auch beim Stenographieren; bei schnellem Schreiben können einzelne Zeichen sich verformen, Ecken sich runden, hochgestellte Zeichen zu tief rutschen – all das kann zu Mißdeutungen beim Übertragen führen. Bei stenographischen Zeichen, deren Formen ohnehin stark reduziert sind, fällt das noch stärker ins Gewicht als bei Normalschrift, so daß eine eindeutige Lesbarkeit sich manchmal erst aus dem Kontext ergibt. Es gibt auch solche Fehler, die schon beim Mitschreiben entstehen, zum Beispiel Hörfehler bei ähnlich lautenden Worten, Verzögerungen beim Umblättern des Stenogrammblockes oder Auslassungen, wenn der Redner sehr schnell spricht oder der Sitznachbar einen Hustenanfall bekommt. Andere Fehler können zustandekommen, wenn die Übertragung unter Zeitdruck erfolgt oder gar jemandem in die Schreibmaschine diktiert wird. Da ein Vortragender ja nicht die Interpunktion mitspricht und ein Stenograph höchstens mal einen Punkt am Satzende notiert, müssen beim Übertragen die Satzzeichen eingefügt werden, was nicht immer ganz einfach und manchmal auch nicht eindeutig ist.

Es wäre reizvoll, sich einmal damit zu beschäftigen, wie durchaus individuell die einzelnen Stenographen an ihre Arbeit herangegangen sind. Leider liegen dazu nur relativ wenig Urteilsgrundlagen vor. Um den Lesern einen kleinen Eindruck zu vermitteln, lassen wir hier Frau Hedda Hummel sprechen, die ab 1912 Vorträge im Rheinland, in Holland, in Berlin und in Stuttgart mitgeschrieben hat. In einem Brief an Marie Steiner schreibt sie am 15. März 1921:

«Anfang Februar sagte mir Herr Dr. Stein in Stuttgart, in einer Konferenz habe Dr. Steiner geäußert, es käme gar nicht darauf an, daß die Dinge wörtlich mitgeschrieben würden, sondern darauf, daß der Sinn verstanden werde und der Stenograph selber entsprechende Änderungen vornähme usw.

Nun bitte ich Frau Doktor, sich freundlich zu erinnern, daß wir einmal vor Jahren in Berlin des längeren darüber gesprochen haben, ob es wohl richtiger sei, wie Herr Vegelahn aus dem Rede-Deutsch ein Schrift-Deutsch zu machen, oder ob es richtiger sei, so gut es eben geht, wörtlich das Gehörte aufzuschreiben. Frau Doktor waren der Meinung, es dürfe nichts geändert werden an den Stenogrammen. Herr Dr. Steiner, der gerade dazu kam, wurde dann auch um seine Weisung gebeten, und es wurde mir definitiv gesagt: Die Stenogramme müssen wörtlich ausgeschrieben werden. Dieses Gespräch teilte ich Herrn Klenk, Frau Finckh und Herrn Vegelahn mit. Herr Klenk richtete sich auch danach, wie er mir kürzlich sagte, von Frau Finckh nehme ich dies an. Ich tat es selbstverständlich auch, bis ich in Stuttgart sah, daß auf meine ständig wiederholten Bitten, meine Stenogramme zu redigieren, bevor man sie weitergäbe, nicht gehört wurde. Von da ab erlaubte ich mir dann, kleine Änderungen vorzunehmen. Ich ging zwar nicht so weit, Wiederholungen und ähnliches fortzulassen, was für das geschriebene Wort vielleicht manchmal besser wäre, aber ich nahm mir die Freiheit, nicht mehr solche Sätze stehen zu lassen, wie sie in dem Vortrag vom 28. Juli 1920 gedruckt sind. Das Stenogramm dieses Vortrages hat Herr Klenk gemacht, eben auch im Vertrauen darauf, daß andere Leute dafür da seien, die Sachen durchzuarbeiten. Bei Herrn Klenk und

auch bei mir ist es ja meist so, daß man in fieberhafter Eile zu arbeiten hat, weil erstens die Stenogramme immer möglichst schnell abgeliefert werden sollen, und dann auch, weil wir wieder fort müssen. So kommt man kaum dazu, die Sachen ruhig auszuarbeiten.

Ich sagte übrigens schon im Januar den Herren Stockmeyer, Dr. Stein und Dr. Kolisko, daß es jetzt durchaus notwendig sei, daß man einen wissenschaftlich gebildeten Stenographen fände. Ob ein solcher dann unbedingt kompetente Stenogramme liefern kann, ist immer noch die Frage, denn ich habe sehr eigentümliche Erfahrungen gemacht mit den Kursvorträgen. Wenn eine Stelle im Stenogramm fraglich erschien und ich frug drei oder vier Herren, von denen ich annahm, sie müßten die Stelle verstehen – jeder sagte etwas ganz anderes! Auch ist mehr als einmal vorgekommen, daß ich hören mußte: Da ist das Stenogramm falsch! – und nachher stellte sich heraus, daß das Stenogramm doch richtig war. Es muß also doch nicht so einfach sein, selbst für diejenigen, die die Materie verstehen, an jeder Stelle das absolut Richtige zu wissen, und sogar, wenn man nicht wörtlich mitkommt, sinngemäß zu stenographieren. Ich habe meine Stenographie im Laufe gerade der letzten Jahre sehr verbessert. Sie wissen, verehrte Frau Doktor, wie ich früher immer gejammert habe über meine Unzulänglichkeit. Trotzdem gehe ich immer wieder mit Angst an die Arbeit, weil ich gut weiß, daß auch das beste Stenogramm, allein schon durch Hörfehler, Falsches enthalten kann. Auch bei den wirtschaftlichen und anthroposophischen Vorträgen habe ich übrigens die Erfahrung gemacht, daß die «kompetentesten» Leute nicht imstande waren, das unbedingt Richtige einzufügen, wenn ich über eine Stelle im Zweifel war oder gar eine Lücke hatte.»

III

Im Jahr 1908 begegneten sich in London zwei junge deutsche Theosophen, der eine kam aus Frankfurt, der andere aus Stuttgart. Der Stuttgarter, dessen Name nicht bekannt ist, brachte in seinem Gepäck einige Hefte mit handschriftlichen Aufzeichnungen von Vorträgen mit, die Rudolf Steiner zwei Jahre zuvor in Stuttgart gehalten hatte. Der Frankfurter – er hieß Erich Trommsdorff – berichtet viele Jahre später in einem Brief darüber folgendes (am 4. März 1964 an Edwin Froböse):

«In London lernte ich bald einen jungen Stuttgarter Theosophen kennen, der auch zur Vertiefung seiner Sprachkenntnisse nach London gekommen war. Er brachte einen Stoß Oktavheftchen mit der gekürzten Wiedergabe einer von Steiner in Stuttgart gehaltenen Vortragsreihe mit. Er überließ sie mir zur Abschriftnahme, die ich nach Büroschluß mit der Schreibmaschine vornahm, wobei ich das teilweise recht holprige Deutsch etwas glättete. Einen Durchschlag meiner Abschrift übersandte ich Herrn Arenson, der den Frankfurter Zweig bemutterte und den ich noch in Frankfurt kennengelernt hatte. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als ich später in diesen von Herrn Arenson überarbeiteten Nachschriften – als Band I der Zyklen unter dem Titel «Vor dem Tore der Theosophie» – meine Mitarbeit erkannte.»

«Zyklus 1» erschien im Jahr 1910 als Manuskriptdruck für Mitglieder. Adolf Arenson hatte den einzelnen Abschnitten der Aufzeichnungen Kapitelüberschriften gegeben; die genauen Vortragsdaten fehlten. Als von ihm rund fünfundzwanzig Jahre später ein Nachdruck vorbereitet wurde, konnte er zusätzlich die Aufzeichnungen des Pforzheimer Mitgliedes Alfred Reebstein mit einbeziehen. Aufgrund dieser Unterlagen änderte Arenson die ursprüngliche Kapiteleinteilung dahingehend, daß er nun die Vortragsdaten einfügte und dabei die früheren Kapitelüberschriften als Vortragstitel beibehielt. Die so entstandene Neufassung nannte er «Zyklus 1a».

Dies ist der Anfang der Entstehungsgeschichte des Bandes «Vor dem Tore der Theosophie», der dann 1964 erstmals als Buchausgabe (GA 95), erschien, es ist aber noch nicht das Ende seiner Herausgabe-Geschichte. Nach textlich unveränderten Nachdrucken in den Jahren 1964 und 1978 brachte die Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung im Jahre 1990 eine Neuauflage heraus, die eine ganze Reihe von Veränderungen und Ergänzungen enthielt. Warum diese Änderungen? – so fragen manche Leser, die in ihrem Arbeitskreise nun mit Textvarianten konfrontiert sind, deren Herkunft ihnen unverständlich ist.

Wer die Titelseite des Bandes einmal aufmerksam anschaut, wird dort die Angabe «Hörernotizen» finden. Diese kurze Angabe bedeutet, daß es sich nicht um Wort für Wort mitstenographierte Vorträge handelt, sondern um die Wiedergabe der Vortragsinhalte nach Notizen von Zuhörern, und zwar in diesem Fall von mehreren Zuhörern. Nachdem im Laufe der Jahre weitere Teilnehmer-Notizen in den Besitz des Archivs gelangt waren, wurde für die Auflage 1990 eine genaue Durchsicht dieses gesamten Materials und ein Vergleich mit den bisher gedruckten

Texten vorgenommen. Dabei zeigte sich, daß die neu hinzugekommenen Mitschriften – sie stammen von Louise Boesé (damals Mitarbeiterin im Berliner Büro des Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft), von Karl Kieser (Stuttgart) und von Jan Peelen (Koblenz) – einige wertvolle ergänzende oder klärende Formulierungen enthielten. Um diese auch an die Leser weiterzugeben, wählten die Herausgeber den Weg, den seitherigen Text um diese Zusätze zu erweitern. Hier zwei kleine Beispiele:

1. In der alten Ausgabe hieß es im 8. Vortrag auf der dritten Seite:

Beides hängt am Ätherleib und kommt sogar im physischen Leib zum Ausdruck.

In der neuen Ausgabe konnte aufgrund der Unterlagen das Wörtchen «sogar» geändert werden in «im nächsten Leben», so daß der Satz nun lautet:

Beides hängt am Ätherleib und kommt im nächsten Leben im physischen Leib zum Ausdruck.

2. In dem gleichen Vortrag hieß es in den alten Ausgaben:

Man konnte ein Kind, das früh gestorben ist, in Beziehung auf das Vorleben untersuchen.

Neu: ... *in Beziehung auf sein voriges Leben untersuchen.*

Die wichtigsten dieser Änderungen und/oder Ergänzungen sind am Schluß des Bandes in den «Hinweisen» erwähnt. Alle, auch die kleinsten, im einzeln nachzuweisen, würde die Form der Gesamtausgabe sprengen. Die Gesamtausgabe ist ja als Lese-Ausgabe konzipiert, die auf einen sogenannten «historisch-kritischen» Apparat verzichtet. Einen solchen Apparat zu erstellen dürfte auch insofern problematisch sein, weil es sich bei Textabweichungen im Vortragswerk Steiners ja nicht um das handelt, was die Philologen «Lesarten» nennen, also um stilistische oder inhaltliche Textvarianten des Autors selbst. Vielmehr gehen Textvarianten im Vortragswerk Steiners auf unterschiedliche Aufzeichnungen der Mitschreibenden zurück. Und mit diesen Unterschieden – manchmal auch mit Fehlern – sich auseinanderzusetzen, ist die tägliche Aufgabe der Herausgeber. Darüber könnte noch manches berichtet werden.

Im 35. Kapitel von «Mein Lebensgang» spricht Rudolf Steiner von der Zweiheit seiner für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften und den «Privatdrucken», also den gedruckten Vortragsnachschriften, die damals für die Mitgliedschaft entstanden. Er schreibt: «Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.»

Vielleicht dürfen wir aus unserer heutigen Sicht dem hinzufügen: Das, was uns heute in dem gedruckten Vortragswerk zur Verfügung steht, verdanken wir auch der Mitarbeit der damaligen Zuhörer, die sich in unermüdlichem Einsatz bemüht haben, von dem gesprochenen Wort Rudolf Steiners so viel wie immer möglich festzuhalten.

IV

Im Archiv kommt der Brief eines aufmerksamen Lesers an. Er schreibt, im Vortrag vom 9. Januar 1916 (GA 165) befinde sich ein Fehler, und zwar stehe dort auf Seite 174 das Wort «paritätisieren»; das sei bestimmt eine Falschübertragung des Stenographen, denn sinngemäß müsse es «entparitätisieren» heißen – und das müsse bei der nächsten Auflage des Bandes unbedingt geändert werden. – Große Ratlosigkeit der Herausgeber; niemand kann mit dem merkwürdigen Wort «entparitätisieren» etwas anfangen. Auch ein Blick in den Fremdwörterduden bleibt ohne Ergebnis, das Wort kommt darin gar nicht vor. Wir fragen uns, ob das nun eine solche Stelle ist, von der Steiner in «Mein Lebensgang» schreibt: «Es wird eben nur hingegenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes befindet».

Selbstverständlich kann eine Textstelle nicht einfach geändert werden, nur weil man sie für falsch und etwas anderes für besser hält. Ein so subjektives Vorgehen kann bei Herausgaben nicht angewendet werden; da müssen schon zuerst die Unterlagen genau geprüft werden und aus diesen Unterlagen selbst heraus die Maßstäbe für eine eventuelle Korrektur gefunden werden. Glücklicherweise handelt es sich bei der beanstandeten Stelle um eine Nachschrift von Helene Finckh, zu der das Originalstenogramm noch vorhanden ist. Unsere Stenographieexperten machen sich auf die Suche. Das ist zeitaufwendig, denn eine bestimmte Stelle im Stenogramm zu finden, ist nicht ganz leicht. Im Laufe der Jahre haben wir die Erfahrung gemacht, daß fast alle Stenographen mit Fremdwörtern Schwierigkeiten haben; sie schreiben diese phonetisch mit, wissen dann aber oft nicht, wie sie sie übertragen sollen. Endlich ist die Stelle gefunden. Überraschenderweise zeigt sich, daß an der fraglichen Stelle sogar gleich zwei Übertragungsfehler vorliegen: Der als «P» gelesene Buchstabe ist offensichtlich ein «V» – das mit «paritätisieren» übertragene Wort heißt in Wirklichkeit «VARIIEREN»! Doch ist außerdem in der Erstübertragung im vorangehenden Satz das Wörtchen «nicht» übersehen worden, das im Stenogramm deutlich zu lesen ist. Nun wird auch der Sinn des Satzes im Zusammenhang verständlich und die entsprechende Korrektur kann durchgeführt werden.

Was wäre nun passiert, wenn wir in der von unserem Leser vorgeschlagenen Weise den Text geändert hätten? Wir hätten einen Fehler durch einen anderen Fehler ersetzt! Solche Vorschläge erhalten wir manchmal. Wir nennen das, was durch ein solches Vorgehen entsteht, eine Fehler-Eskalation. In eine solche Fehler-Eskalation kann man leicht hineingeraten, wenn man sich zu sehr auf seine eigene Meinung verläßt und zu wenig die vorhandenen Unterlagen prüft. Hierfür ein anderes Beispiel:

Im Vortrag vom 14. Januar 1921 (GA 342) empfiehlt Rudolf Steiner den Zuhörern – jungen Theologiestudierenden, den späteren Mitbegründern der Christengemeinschaft – ein Büchlein, dessen Titel der Stenograph später nicht mehr lesen konnte. In der Textübertragung heißt es: «Es ist jetzt ein interessantes Büchlein von unserem Freund Müller erschienen über Iben Resch.» – Als nach wenigen Wochen ein Erstdruck der Vorträge erschien, war der Name Iben Resch bereits geändert worden in «Iben Rosch»; und nach Begründung der Christengemeinschaft wurde in deren

internen Ausgaben der Vorträge eine nochmalige Änderung vorgenommen, und zwar hieß der Name nun «Ibn Roschd». Was immer sich jemand dabei gedacht haben mag – Ibn Roschd ist der arabische Name des berühmten Philosophen Averrhoes –, die Änderung ist unbegründet, nicht nachgewiesen, und zudem ist sie auch noch falsch.

Die Lösung des Problems ergab sich auch in diesem Fall durch eine Prüfung der Unterlagen. Zwar lag das Originalstenogramm nicht mehr vor, aber es gibt ja auch noch andere Möglichkeiten zu einer Prüfung. Bei den Vorarbeiten für den 1993 in der Gesamtausgabe erschienenen Band GA 342 wollten wir zu dieser Textstelle einen Hinweis machen und stiegen deshalb in den Keller des Hauses Rudolf Steiner Halde, in dem sich die Bibliothek Rudolf Steiners befindet. Dort hatten wir sehr schnell das Büchlein von «unserem Freund Müller» gefunden, das 1920 erschienen ist – es heißt «Abraham Ibn Esra, Buch der Einheit» und wurde geschrieben von dem Wiener Anthroposophen, Mathematiker und Kabbala-Gelehrten Dr. Ernst Müller.

An diesen Beispielen soll gezeigt werden, in welcher Weise und nach welchen Methoden wir uns bemühen, offensichtliche Fehler zu berichtigen. Selbstverständlich ist damit nur die Richtung angegeben, denn nicht immer gelingt es, unklare Stellen zu enträtseln, und auch die Herausgeber befinden sich in einem ständigen Lernprozeß und machen immer wieder neue Erfahrungen.

V

Wir beantworten Leserfragen

Frage: Bei Freunden sah ich eine Textsammlung mit dem Titel «Notizen von okkulten Logenstunden Rudolf Steiners 1903 - 1905». Laut Begleittext sollen jeweils freitags in Berlin in der Privatwohnung des Mitgliedes Klara Motzkus mündliche Unterweisungen für die engsten Schüler Steiners stattgefunden haben. Da ich Angaben hierüber weder in der Bibliographie zur Gesamtausgabe noch im «Vortragswerk Rudolf Steiners» von Hans Schmidt finden konnte, bitte ich um Auskunft, worum es sich handelt und ob diese Nachschriften authentisch sind.

Antwort: Diese Zusammenstellung von 14 sogenannten «okkulten Stunden» ist vor etwa fünfundzwanzig Jahren von Hamburg aus durch Lothar Arno Wilke verbreitet worden. Weder die Wortlaute selbst noch die angegebenen Daten sind authentisch, auch wenn einiges davon aus Notizen von Vorträgen Steiners entnommen ist. Die Sammlung ist seinerzeit von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung anhand der im Archiv vorliegenden Unterlagen sorgfältig geprüft worden. Für die Prüfung standen zur Verfügung: datierte handschriftliche Aufzeichnungen von Marie Steiner-von Sivers, die Original-Stenogrammhefte und -Textübertragungen von Franz Seiler, ferner Kurznotizen von Walter Vegelahm und die Notizbücher Steiners.

Das Ergebnis unserer Prüfung ist eindeutig: Nur Weniges aus der Wilke-Sammlung geht wirklich auf Steiner zurück, und dieses Wenige ist textlich stark verändert und ergänzt durch Zutaten unklarer Herkunft. Identifizieren ließen sich nur die Vorträge vom 24. August 1903 (Wiederverkörperungsfragen), vom 1. September 1903 (Geheimhaltung) sowie einige Einzelheiten aus dem Vortrag vom 4. November 1903 (2. Vortrag «Über die astrale Welt»), die alle nach den Mitschriften von Franz Seiler gedruckt sind in GA 88. Bei Wilke sind diese Vorträge mit 21. August, 11. und 18. September 1903 falsch datiert; die Wortlaute stimmen nicht mit den von Seiler aufgenommenen überein. Über die Herkunft aller übrigen Texte konnte nichts herausgefunden werden. Die bei Wilke angeführten Daten stimmen nicht mit den Archivunterlagen überein, sie ergeben sich einfach aus der von ihm vorgenommenen Aufreihung aller Freitage von August bis Dezember 1903. In der Wohnung von Klara Motzkus in Charlottenburg, Schlüterstraße, die Wilke als Ort der Versammlungen angibt, haben von April bis Oktober 1903 *alle* Veranstaltungen der Deutschen Sektion der T.G. stattgefunden; und daß mit den Vorstandsmitgliedern die spätere FM vorbereitet worden sei, ist unzutreffend.

Frage: In früheren Jahren sind viele Vorträge Rudolf Steiners in Zeitschriften veröffentlicht worden (Goetheanum, Mensch und Welt, Menschenschule, Gegenwart usw.). Nun habe ich festgestellt, daß manche dieser Vorträge in der Gesamtausgabe abweichende Formulierungen enthalten, mal mehr, mal weniger. Worauf ist das zurückzuführen?

Antwort: Dafür kann es verschiedene Gründe geben. Präzise kann eigentlich nur jeder einzelne Fall beantwortet werden, doch sollen wir hier die wichtigsten Möglichkeiten genannt werden.

1. In Zeitschriften wurden Vorträge oft gekürzt oder auszugsweise wiedergegeben.

2. Von Vorträgen vor 1914/1915 liegen zumeist mehrere Mitschriften vor, die keineswegs wörtlich übereinstimmen. Es könnte also sein, daß in einer Zeitschrift zum Beispiel die Nachschrift von Herrn Vegelahn gedruckt wurde, während in der Gesamtausgabe die Fassung von Herrn Seiler aufgenommen ist oder auch – was häufig der Fall ist – eine Zusammenarbeit mehrerer Vorlagen.

3. Die Textvorlagen, die Marie Steiner zum Abdruck an Zeitschriften gegeben hat, sind von ihr zumeist aus Zeitmangel nicht vorkorrigiert worden; sie wurden dann von den jeweiligen Zeitschriftenredakteuren oder deren Mitarbeitern entweder redigiert oder auch mit sämtlichen Fehlern übernommen – dies ist heute kaum mehr im einzelnen zu rekonstruieren. Für den Druck in der Gesamtausgabe werden jeweils die ursprünglichen Nachschriften zugrundegelegt und nicht der Druck in irgendeiner Zeitschrift.

Es ist ein eigenartiges, aber häufig zu beobachtendes Phänomen, daß manche Menschen am liebsten das Alte, Gewohnte für authentisch halten und sich mit Veränderungen nicht verbinden können. Je nach Temperament wird dann eine Textänderung als schmerzlich empfunden, für überflüssig gehalten oder ganz und gar zur Fälschung erklärt.

Der Vortrag vom 11. Januar 1912 über «Nervosität und Ichheit» zum Beispiel war 1929 erstmals im Nachrichtenblatt gedruckt worden (noch mit anderem Titel), und zwar nach der referatartigen Mitschrift einer namentlich nicht bekannten Persönlichkeit. Als später von dem Herausgeber Dr. Hans Werner Zbinden dieser Text ersetzt wurde durch die ausführlicheren und wortgetreueren Nachschriften der Münchner Mitglieder Studienrat Georg Klenk und Baurat Julius Haase, protestierte ein erboster Leser und schrieb, man habe «den einfachen und klaren Text Steiners verschlechtbessert durch schwulstige und sinnentstellende Redensarten». Auf den Vorschlag, sich die Originalnachschriften im Archiv anzusehen, ist der Betreffende leider nicht eingegangen.

Frage: Es soll Nachschriften geben von den Vorträgen, die Rudolf Steiner 1901/02 gehalten hat über «Das Christentum als mystische Tatsache». Warum sind diese noch nicht gedruckt worden?

Antwort: Von diesen 24 Vorträgen gibt es nur kurze stenographische Aufzeichnungen von Franz Seiler, die jedoch keine wörtlichen Mitschriften sind. Nur die zwei ersten Vorträge hat er damals übertragen und zu einem durchgehenden Text ausgearbeitet. Die Stenogramme der übrigen 22 Vorträge verschwanden in einer Schublade, aus der sie erst 50 Jahre später, also nach dem zweiten Weltkrieg, wieder zutage gefördert wurden. Auf Veranlassung der Dornacher Archivmitarbeiter versuchte Seiler dann – er lebte in Berlin und war zu dieser Zeit schon über 80 Jahre alt – diese Aufzeichnungen noch zu entziffern, was nur teilweise gelang. Das Ergebnis sind sehr lückenhafte, zum Teil sogar unverständliche Texte, die für eine Veröffentlichung in der Gesamtausgabe

unzureichend sind. Welche Übertragungsfehler einem Stenographen auch bei seinen eigenen Stenogrammen passieren können, zeigt folgendes Beispiel; Seiler übertrug eine bestimmte Stelle im ersten Vortrag im Jahr 1901 anders als 50 Jahre später:

1901: Heraklit war Vorstand einer Filiale der eleusinischen Mysterien.

1952: Heraklit verstand die Philosophie der eleusinischen Mysterien.

Die unterschiedliche Lesart kommt dadurch zustande, daß stenographisch nur die Konsonanten geschrieben werden und die symbolische Kennzeichnung der Vokale beim Schnellschreiben durchaus einmal verwechselt werden kann. Welche Fassung ist nun aber die richtige?

Glücklicherweise braucht das kein Herausgeber zu entscheiden, denn es handelt sich um ein Zitat aus einem Buch über Heraklit von Edmund Pfeleiderer: Richtig ist die Fassung von 1901.

Ob es in der Zukunft möglich sein wird, vielleicht einmal eine Studienausgabe der Seilerschen Aufzeichnungen zu machen, kann heute noch nicht entschieden werden.

VI

Kritik, wenn sie aus wirklichem Sachverstand hervorgeht, kann etwas sehr Positives und Nützliches sein. Unsere schärfsten und zugleich unsere hilfreichsten Kritiker sind die Übersetzer. Sie merken bei ihrer Arbeit schnell, wenn ein Herausgeber etwas übersehen hat, zum Beispiel eine unklare Formulierung, einen unvollständigen Satz oder eine holprige grammatische Fügung. Die Arbeit dieser kritischen Übersetzer, die von einem starken Verantwortungsgefühl für das Werk Rudolf Steiners getragen ist, ist schon oft für die Herausgeber eine große Hilfe gewesen.

Das gleiche kann man von einer «Kritik» nicht sagen, die vor kurzem in den Flensburger Heften publiziert wurde. Die Herren Wolfgang Gädeke und Christward Kröner, beide Priester der Christengemeinschaft, haben uns vorgeworfen, in den Bänden GA 342-346 «überlieferte Texte» verändert zu haben. Sie dehnen ihre voreiligen Urteile großzügig auch gleich auf die gesamte Herausgearbeit der Nachlassverwaltung aus, obgleich sie noch nie eine entsprechende Textunterlage gesehen haben. Zudem beschwerten sich die Herausgeber des Heftes darüber, daß Walter Kugler in seinem Interview auf die von ihnen zitierten Beispiele nicht eingegangen sei.

Nun, das Letztere läßt sich schnell erklären: Die Herren haben sich an die falsche Adresse gewandt! – Herr Dr. Kugler ist zwar jetzt Leiter des Archivs der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung (RStNV), war aber an den Herausgearbeiten für die Bände GA 342-346 nicht beteiligt. Er mußte also die Fragen an die damaligen Herausgeber weitergeben. Diese sind mittlerweile alle pensioniert – die Bände erschienen in den Jahren 1993-1995, die Arbeiten selbst liegen also etwa acht bis zehn Jahre zurück –, sie haben die Unterlagen nicht gerade vor sich auf dem Tisch liegen, und sie konnten und wollten sich auch nicht von dem Termingedrängel der Flensburger dazu verleiten lassen, schnelle Antworten zu geben, ohne nochmals auf die Textunterlagen zurückzugreifen. Solange wollten aber die Flensburger Herren nicht warten.

Auf Einzelfragen soll nun hier eingegangen werden. Doch zuvor einiges zur Vorgeschichte der Bände GA 342-346.

Als vor ca. 25 Jahren sich herausstellte, daß höchst primitive Vervielfältigungen der sogenannten Theologenkurse von Holland aus überallhin geschickt wurden und zum Beispiel in Universitätsbibliotheken jedermann zugänglich waren, wandte sich die RStNV an die Oberlenkung der Christengemeinschaft mit dem Vorschlag, die Christengemeinschaft selbst möge die Herausgabe im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe übernehmen oder aber, wenn dies nicht möglich sei, der RStNV eine kompetente Persönlichkeit zur Beratung zur Verfügung zu stellen. Beides wurde vonseiten der Christengemeinschaft rundheraus abgelehnt. Anstatt Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu zeigen, stellte man uns eine lange Liste mit zahlreichen Textstellen zu und forderte uns auf, alle diese Stellen in unseren Ausgaben wegzulassen. Im Falle des Herbstkurses 1921 (GA 343) zum Beispiel wären das mehr als hundert Seiten gewesen. Darauf konnten wir selbstverständlich nicht eingehen. Wir mußten uns also ohne die Unterstützung der Christengemeinschaft an diese Arbeit machen.

Übrigens wurde auch noch im Jahr 2001 eine Anfrage der RStNV, ob man Verbesserungsvorschläge für die notwendig gewordene Neuauflage des Bandes GA 346 (Apokalypse) habe, von der Lenkung der Christengemeinschaft abschlägig beschieden.

Der erste Schritt für einen neuen Vortragsband ist immer das Heraussuchen der frühesten, noch unbearbeiteten Unterlagen – Originalstenogramm oder Rohübertragung des Stenographen. Sodann muß man sich Klarheit verschaffen über die Fertigkeiten der jeweiligen Stenographen: Welches System hat er oder sie verwendet? Hat er überhaupt einschlägige Erfahrungen? Unter welchen Voraussetzungen sind das Stenogramm und später die Textübertragung zustande gekommen? Mit welchen Fehlermöglichkeiten muß im jeweils speziellen Fall gerechnet werden? In GA 342 haben wir auf Seite 239 ff. einiges darüber berichtet, das hier nicht wiederholt werden muß.

Die jungen Menschen, die an religiösen Fragen interessiert waren und Rudolf Steiner im Frühjahr 1921 um einen Kurs gebeten hatten, haben sich nicht darum gekümmert, ob und wie die Vorträge mitgeschrieben würden. Vermutlich haben sie nicht einmal daran gedacht, wußten vielleicht auch nicht, daß üblicherweise bei sogenannten Fachkursen die Veranstalter die Stenographen selbst organisieren mußten, und sie hätten einen Stenographen wohl auch kaum bezahlen können. Auf Veranlassung von Rudolf Steiner nahmen an dem Kurs auch fünf Lehrer teil, die an der Waldorfschule freien Religionsunterricht gaben, darunter Ernst Uehli, der damalige Schriftleiter der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus». Uehli, erfahrener und einflußreicher als die jungen Kursteilnehmer, brachte als Stenographen den 24jährigen Karl Lehofer mit, der im Wissenschaftlichen Forschungsinstitut des Kommenden Tages angestellt war und dort an Torffaser-Forschungen mitarbeitete. Lehofer hatte schon gelegentlich – wenn kein erfahrener Stenograph greifbar war – pädagogische Vorträge mitgeschrieben. Er hat sich der ihm gestellten schwierigen Aufgaben sehr gewissenhaft angenommen, obgleich er damit in mancher Hinsicht überfordert war.

Bei den Vorarbeiten zu den Bänden GA 342-346 haben wir uns die Mühe gemacht, die Originalausschriften (kenntlich an Papiersorte, maschinenschriftlicher Anordnung u.a.) mit den internen Ausgaben der Christengemeinschaft zu vergleichen, soweit uns diese zur Verfügung standen. Dabei machten wir die interessante Feststellung, daß diese Ausgaben durchaus nicht immer mit der Erstübertragung der Stenographen übereinstimmen.

Hierfür je ein Beispiel aus GA 342 und 344:

Am Schluß des Vortrages vom 16. Juni 1921 antwortete Rudolf Steiner noch auf zwei von Emil Bock gestellte Fragen. Diese Ausführungen – in GA 342 von Seite 201 unten bis 206, also fast fünf Seiten – wurden in der Ausgabe der Christengemeinschaft einfach weggelassen.

Bei den Vorträgen, die Rudolf Steiner im Zusammenhang mit der Begründung der Christengemeinschaft gehalten hat (GA 344), stellte am 20. September 1922 am Schluß des Vortrages ein Teilnehmer eine Frage zum Text der Menschenweihehandlung. In der Nachschrift von Walter Vegelahn – der ja mittlerweile zwanzig Jahre Erfahrung als Stenograph hatte – lauten die Frage und Rudolf Steiners Antwort so:

Ein Teilnehmer: Wenn ein Gemeindeglied verlangt, es möchte den Text haben?

Rudolf Steiner: Das kann nur dann eine Bedeutung haben, wenn Sie es für gut halten für seine Seelenentwicklung. Dann wird es nicht als Kultustext verwendet, sondern als Meditation.

In der Ausgabe der Christengemeinschaft wurde an dieser Stelle sowohl die Teilnehmerfrage wie auch die Antwort Rudolf Steiners «bearbeitet»; das liest sich dort so:

Frage: Wenn ein Gemeindeglied den Text haben möchte, um ihn durchzumeditieren?

Rudolf Steiner: Das ist zu verweigern, das kann nur dann eine Bedeutung haben, wenn Sie es für gut halten für seine Seelenentwicklung. Dann wird es nicht als Kultustext verwendet, sondern als Meditation.

Für den Passus «Das ist zu verweigern» gibt es keinerlei Unterlage; er wurde in der internen Ausgabe der Christengemeinschaft an dieser Stelle hinzugefügt, ist jedoch nicht authentisch.

Soviel zur Charakterisierung dessen, was von den Herren Wolfgang Gädeke und Christward Kröner als «überlieferter Text» bezeichnet wird. Aufgrund dieser Erfahrung haben wir uns entschlossen, die internen Ausgaben der Christengemeinschaft für unsere Arbeit nicht zu verwenden, sondern unseren Ausgaben nur die Übertragung des Stenographen zugrunde zu legen. Bei den von Herrn Wolfgang Gädeke angeführten Beispielen fiel uns auf, daß er der Textfassung in der GA manchmal die von ihm als «Ausschrift» bezeichnete Fassung gegenüberstellt und manchmal die «Erste interne Ausgabe der Priesterschaft» – offenbar je nach Interpretation. Dazu müssen wir klar feststellen:

- Unsere Textunterlagen sind nicht die gleichen, die Herrn Gädeke vorliegen. Die angegebenen Seitenzahlen stimmen jedenfalls nicht überein. Vermutlich liegt Herrn Gädeke eine Abschrift vor, und Abschriften sind nach unseren Erfahrungen nie so zuverlässig wie Erstübertragungen.
- Die interne Ausgabe der Priesterschaft wurde für unsere Ausgabe nicht verwendet, da sie bereits Änderungen enthält, deren Herkunft unklar ist.

Doch nun zu Textstellen, die im Flensburger Heft beanstandet wurden:

Zu GA 342:

I. *Im folgenden Abschnitt haben die Herausgeber der RStNV das Wort «nicht» eingefügt (GA 342, Seite 61). Warum?*

Da ist es dann natürlich durchaus geboten, den Versuch zu machen, freie Gemeinden zu gründen. Nur würde ich unter allen Umständen empfehlen, die Sache nicht so zu versuchen, daß mit Bezug auf die anthroposophischen Zweige und so weiter ein Sichzusammenschließen angestrebt wird, daß nicht angestrebt wird ein Herausarbeiten aus der Anthroposophie selber, denn da würde Ihnen der Faden abreißen, bevor Sie zu irgend etwas kommen. [...] Sie müssen die religiöse Gemeindebildung für sich

vornehmen und dann den Zusammenschluß mit der anthroposophischen Bewegung suchen. Die anthroposophische Bewegung – das kann ich ja durchaus sagen – wird niemals ermangeln, diesen Zusammenschluß zu fördern, selbstverständlich; aber es würde nicht gut sein, gewissermaßen aus den anthroposophischen 'Gemeinden' heraus kirchliche Gemeinden zu bilden.

Die Frage nach dem «Warum?» hätten die Herren G. und K. sich bei einigem Nachdenken eigentlich selbst beantworten können. Ohne das eingefügte «nicht» würde ja die klare Aussage der letzten Zeilen im Widerspruch zu dem vorigen Satz stehen. Man darf doch Rudolf Steiner nicht unterstellen, daß er innerhalb von zwei Sätzen sich selbst widerspricht! Hier handelt es sich offensichtlich um die Auslassung eines Wortes durch den Stenographen. Gleichwohl nehmen wir solche Änderungen oder Einfügungen nur dann vor, wenn wir uns auch auf entsprechende Aussagen Steiners in anderem Zusammenhang stützen können. In diesem Fall stützten wir uns auf einen Passus in einer Niederschrift von Emil Bock, in der er über ein Gespräch mit Rudolf Steiner vom 18. Januar 1923 berichtet (Rundbrief vom 19. Januar 1923):

«Gestern hatten wir – Fräulein Spörri und ich – ein ausführliches Gespräch mit Dr. Steiner, das eine Stunde dauerte. Ich beeile mich, euch nun als Ergänzung des Vortragswortlautes [Vortrag vom 30. Dezember 1922 in GA 219] das Wichtigste aus dem Gespräch mitzuteilen. [...]:

1. Die religiöse Bewegung ist ganz selbständig aus freier Initiative junger Theologen gegründet worden. Sie ist keine anthroposophische Gründung.
2. Sie richtet sich an Nicht-Anthroposophen. Dies ist die Voraussetzung gewesen für die Beratung, die Dr. Steiner ihr allezeit zuteil werden ließ. Sucht sie ihre Gemeindeglieder unter den Anthroposophen, so geht sie von ihrem Ausgangspunkt ab und ruiniert sich selbst. [...]

II. Zusammenkuppelung oder Zusammenkoppelung mit der Kirche? (GA 342, Seite 70)

Bei Wortfügungen mit «o» und «u» werden die stenographischen Zeichen für die Konsonanten tiefgestellt. Wenn bei schnellem Schreiben eine enge oder weite Verbindung nicht klar erkennbar ist, kann es zur Verwechslung der Vokale kommen. Wir haben uns für die laut Duden gängigere Form «Koppelung» entschieden, zumal wir das Wort «kuppeln» im Zusammenhang mit der Kirche wenig geschmackvoll fanden.

Zu GA 343:

Die Begründung für die meisten der von Herrn Gädeke beanstandeten Änderungen in diesem Band ergeben sich aus dem Kontext von selbst. Es macht wenig Sinn, halbe Sätze aus dem

Zusammenhang zu reißen und dann darüber zu spekulieren, was man besser oder schlechter findet. Wir gehen deshalb hier nur auf zwei Beispiele ein:

I. «Wandlung» oder «Handlung» (GA 343, Seite 146).

Die Rede ist von der Transsubstantiation in der katholischen Messe; diese geschieht während der «Wandlung». Eine Handlung ist das natürlich auch; es steht Herrn G. frei, diese Stelle so oder so zu interpretieren.

II. «Historischer» oder «esoterischer» Katholizismus? (GA 343, Seite 230).

Hier haben nicht wir geändert, sondern die Christengemeinschaft. Der Stenograph hat deutlich «historischer» überliefert. Dies ist auch sachlich richtig, denn mit Esoterik hat die hier gegebene Darstellung Steiners nichts zu tun. Eine Verwechslung der stenographischen Zeichen ist nicht möglich.

Zu GA 345:

Frage Gädeke: Worauf beruht die folgende Änderung:

Ausgabe Christengemeinschaft: «Wenn die [Anthroposophen] nun fragen, wie sollen wir teilnehmen an dem Kult ...

GA 345, Seite 41: «Wenn diese [Anthroposophen] nun fragen, ob sie teilnehmen sollen an dem Kult ...».

Die stenographischen Zeichen für «*wie*» und «*ob*» sind bei einem guten Stenographen leicht zu unterscheiden, bei einem weniger guten wie Lehofer kann es zu einer Verwechslung kommen. Auch hier ist für das Verständnis der Kontext unverzichtbar. Und eine inhaltliche Bestätigung findet sich unter anderem in den von Emil Bock aufgeschriebenen Worten Rudolf Steiners aus dem Gespräch vom 18. Januar 1923 (siehe oben):

«3. Diejenigen, die durch ihr Schicksal in der Anthroposophie einen Weg zum Geistigen gefunden haben, brauchen den Kultus nicht. ...»

Selbstverständlich halten wir uns nicht für unfehlbar. So ist uns zum Beispiel im Band GA 343 ein ärgerlicher Fehler unterlaufen, den Herr Gädeke indes wohl nicht bemerkt hat. Auf Seite 618 Mitte ist gedruckt: «Also das Hineinsprechen in den Raum bedeutet immer etwas wie ein Formen des Wortes in dem Materiellen ...». Das ist natürlich ein Unsinn, denn es muß heißen: «Also das Hineinsprechen in den Rauch ...». Hier hat uns unser Korrektor einen Streich gespielt, den wir leider zu spät bemerkt haben.

Auf den Band GA 346 soll in einem späteren Aufsatz eingegangen werden.

VII

Sechs Wochen nach Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 war der junge Architekt Erich Finckh an der Westfront gefallen. Er war Mitglied des Stuttgarter Zweiges von Adolf Arenson und Karl Unger gewesen und hatte in Heilbronn einen kleinen anthroposophischen Arbeitskreis geleitet, der sich regelmäßig im Hause der Familie Rall traf. Bald gab es in diesem Kreis auch menschliche Verbindungen: Helene, die älteste Tochter der Familie Rall, heiratete Erich Finckh, und ihre jüngere Schwester heiratete Ernst Aisenpreis, der ab 1913 in Dornach beim Bau des Goetheanums mitarbeitete.

Diese scheinbar alltägliche menschliche Schicksalsbeziehung führte letztendlich dazu, daß mehr als 2000 Vorträge Rudolf Steiners wirklich gut und zuverlässig mitgeschrieben worden sind. Helene Finckh war vor ihrer Heirat als Stenographielehrerin tätig gewesen, sie hatte mehrfach an internationalen Wettbewerben für Stenographen teilgenommen, und sie hatte auch schon für sich privat bei Stuttgarter Vorträgen Rudolf Steiners oder Karl Ungers mitstenographiert. Nach dem frühen Tod ihres Mannes, mit dem sie nur 15 Monate verheiratet gewesen war, kam sie Anfang 1915 nach Dornach, um hier ihre Schwester und ihren Schwager Aisenpreis zu besuchen. Es war die Zeit, als der erste Goetheanumbau entstand. Damals wurden die Dornacher Vorträge Rudolfs offiziell von zwei Persönlichkeiten mitgeschrieben, die sich nur vorübergehend in der Schweiz aufhielten: der Kölnerin Hedda Hummel und dem Berliner Franz Seiler. Es war naheliegend, daß Helene Finckh zunächst beim Stenographieren und beim Übertragen der stenographischen Nachschriften mithelfen konnte, wobei sich alsbald ihr großes Können auf diesem Gebiet zeigte. Ab Herbst 1915 übernahm sie auf Wunsch Rudolf Steiners die Aufgabe als offizielle Stenographin seiner Vorträge und übersiedelte nach Dornach.

Mit den Stenogrammen von Helene Finckh liegen uns nun wirklich authentische Mitschriften von Rudolf Steiners Vorträgen vor, authentisch vor allem in dem Sinne, daß auch heute noch jeder Schritt der Entstehung dieser Mitschriften nachvollzogen und -kontrolliert werden kann. Die Originalstenogramme, die bei der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung in einem Stahlschrank aufbewahrt werden, sind mit einer nicht verblassenden Spezialtinte geschrieben und mit einer Spezialfeder, die Haarstriche und Verstärkungen deutlich erkennen läßt. So ist es auch heute noch möglich, jede Einzelheit eines Vortrages im Stenogramm aufzufinden. Wer mit diesen Originalstenogrammen von Frau Finckh arbeitet, hat hier nicht nur eine wirklich wortwörtliche Mitschrift der Vorträge vor sich, sondern er kann daran etwas sehr Lebendiges erleben, was uns kein anderer Stenograph in dieser Weise vermitteln konnte: Man kann fast unmittelbar die Atemführung des Vortragenden spüren. Frau Finckh wurde einmal danach gefragt, wie sie es erlernt habe, so gut mitzuschreiben. Sie antwortete darauf, daß sie schon während ihrer früheren beruflichen Tätigkeit die besondere Art der Konzentration auf das tönende Wort geübt habe, die es ihr ermöglicht, die Worte schon während des Erklings mitzuschreiben. – Das Mitschreiben der Vorträge Rudolf Steiners nach dem Klang der Worte wurde für sie zu einer Art von bewußtem

Verzicht; denn um einen längeren Vortrag gewissenhaft wortwörtlich aufnehmen zu können, darf man sich nicht dadurch ablenken lassen, daß man innerlich staunend dem Inhalte zuhört. Erst beim späteren Übertragen der Stenogramme konnte sie sich auf die Inhalte konzentrieren. Nicht nur Frau Finckhs hervorragendem Können als Stenographin, sondern auch ihrer großen inneren Bescheidenheit und ihrer Selbstlosigkeit, mit der sie sich ganz in diese Aufgabe hineinstellte, verdanken wir, daß wir so viele und wichtige Vorträge Rudolf Steiners in wirklich guten Mitschriften lesen können.

Es wäre sicher eine zu einfache Sicht, wenn man die Nachschriften, die ja von vielen verschiedenen Menschen erstellt worden sind, einfach nur als «gut» oder «schlecht» oder dergleichen beurteilen wollte. Je mehr man über das Zustandekommen der jeweiligen Aufzeichnungen herausfindet, desto zurückhaltender wird man mit derlei Pauschalurteilen. Auch der beste Stenograph kann Probleme bekommen, wenn er – wie es zum Beispiel bei manchen Vorträgen in der Schreinerei der Fall war – wegen Überfüllung des Saales auf dem Fußboden sitzen muß. Und manche Unklarheit in den Nachschriften der Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau kam dadurch zustande, daß die Stenographin hinter einem Vorhang sitzend mitschreiben mußte, um den Zuhörenden nicht ihre Unbefangenheit zu nehmen. Andererseits kann auch ein mäßig geübter Stenograph manchmal eine spezielle Einzelheit, einen Namen oder eine Zeichnung exakt festgehalten haben. Deshalb werden im Archiv immer alle vorhandenen Mitschriften geprüft, bevor über eventuell notwendige Korrekturen entschieden wird.

Unter all den Tausenden von Nachschriften, mit denen wir im Laufe der Jahrzehnte gearbeitet haben, ist die Textunterlage für den Apokalypse-Kurs von 1924 (GA 346) die allerproblematischste – problematisch zum einen, weil nur noch teilweise zu rekonstruieren war, wie diese Textfassung überhaupt zustandegekommen ist, zum anderen, weil sie eine verhältnismäßig große Zahl von unklaren oder unsinnigen Formulierungen enthält, die in dieser Form unmöglich von Rudolf Steiner herrühren können. Es ist schon eine besondere Tragik, daß bei diesem letzten Vortragszyklus, den Rudolf Steiner überhaupt gehalten hat, kein erfahrener Stenograph zugezogen worden ist. Die Priester der zwei Jahre zuvor gegründeten Christengemeinschaft waren wohl damals der Meinung, daß sie das Nachschreiben selbst besorgen könnten. Nun hat ja im Sonderheft Nr. 20 der «Flensburger Hefte» Herr Christward Kröner die Behauptung aufgestellt, vier der teilnehmenden Priester hätten vorzüglich stenographieren und deshalb eine wortwörtlich authentische Nachschrift erstellen können. Dazu müssen wir klar und deutlich sagen, daß das eine bedauerliche Illusion von Herrn Kröner ist – eine bewußte Irreführung wollen wir ihm ja nicht unterstellen. Nach unseren Recherchen konnten von den von Herrn Kröner genannten vier Persönlichkeiten tatsächlich nur zwei überhaupt stenographieren, nämlich Herr Professor Beckh und Herr Josef Kral – über die Qualität dieser Stenogramme weiß allerdings niemand etwas, da sie gar nicht mehr existieren – die anderen haben langschriftliche Notizen beigezeichnet. Alle diese Notizen wurden dann von wiederum anderen Priestern entziffert, zusammengestellt und bearbeitet.

Mit dieser Feststellung wollen wir selbstverständlich nichts Abträglichen über diese Aufzeichnungen der Priester sagen. Im Gegenteil – es ist durchaus bewundernswert, daß sie den

Verlauf und Inhalt des Vortragszyklus so gut festgehalten haben, obgleich sie im Mitschreiben von Vorträgen nicht die geringste Erfahrung und Übung hatten. Die Probleme liegen vielmehr in den Details und sind durchaus schwerwiegend. Was C. Kröner irrtümlich als «ursprüngliche Textgestalt» bezeichnet, ist also in Wirklichkeit – das sei noch einmal hervorgehoben – die Zusammenarbeit und Bearbeitung der Notizen verschiedener Persönlichkeiten. Gegen ein solches Verfahren ist ja an sich nichts einzuwenden, nur sollte man nicht behaupten, daß es wörtlich aufgenommene Mitschriften seien. Ob die so zustandegekommene Textfassung – es gibt übrigens Varianten in den verschiedenen Auflagen – trotz ihrer Mängel für die interne Arbeit der Priesterschaft ausreichend oder befriedigend ist, soll von uns nicht beurteilt werden. Für eine Veröffentlichung innerhalb der Gesamtausgabe hielten wir den uns vorliegenden Text für unzulänglich und zu fehlerhaft; wir hätten deshalb auf eine Herausgabe gern verzichtet, wären da nicht die diversen «Raubdrucke» gewesen, die jedermann zugänglich waren und als authentische Wortlaute Steiners hingestellt wurden. Die Herausgeber sind deshalb nur mit großen Bedenken an diese Arbeit gegangen. In GA 346 ist auf den Seiten 332-334 einiges über die Mängel der Textunterlage geschrieben und auch dargestellt worden, daß und warum wir uns zu einer Bearbeitung entschließen mußten. Um nur die gravierendsten Unklarheiten und Fehler zu beseitigen, war ein sehr erhebliches Ausmaß an Bearbeitung erforderlich; darüber ist seinerzeit in der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung auf breiter Basis und lange diskutiert worden, da es etwas auch nur annähernd Vergleichbares in der Gesamtausgabe bis dahin noch nie gegeben hatte. Wir hätten uns sehr gewünscht, die erforderliche Bearbeitung gemeinsam mit der Christengemeinschaft besprechen zu können, leider wurde das von den zuständigen Gremien abgelehnt.

So haben wir uns zunächst bemüht, alle Zitierungen zu identifizieren, seien es Textstellen aus der Offenbarung des Johannes, seien es schriftlich eingereichte Teilnehmerfragen, seien es Wortlaute irgendwelcher Dichter, Theologen, Philosophen und so weiter oder – und das war besonders schwierig zu finden – die Quellen der Ausführungen im 16. Vortrag, in dem über die Kometen gesprochen wird. Alle diese Vorarbeiten, die wir für unverzichtbar halten, sind ja bei der internen Ausgabe der Christengemeinschaft völlig vernachlässigt worden. Vieles an Unklarheiten konnte schon durch Auffinden und Einfügen der Zitate bereinigt werden, ohne daß am Text selbst etwas hätte korrigiert werden müssen.

Erst der nächste Schritt war dann eine Bearbeitung von unklaren Textpassagen, wie wir das in GA 346 auf Seite 333 an einem Beispiel dargestellt haben. Nachfolgend hierfür ein weiteres Beispiel: Der nachfolgende Satz findet sich in dieser unverständlichen Form in der Textunterlage zum ersten Vortrag des Apokalypse-Kurses:

Die urewigen Gesetze, von denen ich sprach, die bestimmten zu gewissen Konstellationen, die man in der wahren alten Astrologie lernte, zu gewissen Konstellationen der Sterne im Zusammenfallen der Verhältnisse zu dem, was Menschen bestimmen können über die Sterne, wie der Weg gebahnt wird von den Göttern zu den Menschen und von den Menschen zu den Göttern.

Wir haben dies aus dem Kontext sinngemäß wie folgt korrigiert (GA 346, Seite 22): die Rede ist von kultischen Handlungen in den alten Mysterien, weshalb die Worte „Die Zeremonien“ ergänzt wurden:

[Die Zeremonien] wurden bestimmt nach den urewigen Gesetzen, von denen ich sprach. Aus gewissen Konstellationen der Sterne, die man in der wahren alten Astrologie kennenlernte, und dem Zusammenfallen dieser Konstellationen mit den Verhältnissen, die die Menschen bestimmen können, wurde der Weg gebahnt von den Göttern zu den Menschen und von den Menschen zu den Göttern.

Was C. Kröner in seinem Aufsatz miteinander verglichen hat, sind also zwei verschiedene Arten der Bearbeitung, zum einen die Bearbeitung durch eine Gruppe von Priestern, zum andern die Bearbeitung der Herausgeber der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung. Beide Bearbeitungen basieren nicht auf einem „Urtext“ Steiners – einen solchen gibt es nicht –, sondern auf mehr oder weniger ausführlichen Teilnehmernotizen.

Die Frage, ob eine Nachschrift authentisch ist, müßte eigentlich präziser gestellt werden. Man müßte fragen:

1. Ist eine Nachschrift inhaltlich verlässlich?, und
2. Handelt es sich um eine wortwörtliche Mitschrift, ganz oder teilweise, oder um eine referatartige Wiedergabe?

Die erste Frage kann für die in der Gesamtausgabe gedruckten Vorträge voll bejaht werden. In bezug auf die zweite Frage sind die Unterschiede erheblich. Schon seit einer Reihe von Jahren orientieren wir über die verwendeten Textunterlagen am Schluß eines jeden Bandes. Hierbei ist allerdings der jeweilige Stand der Forschung zum Zeitpunkt der Herausgabe eines Bandes zu berücksichtigen. Unsere Arbeit ist ja keine abgeschlossene, sondern wir sind ständig um Vervollkommnung und Verbesserung bemüht.

Es ist sicher nicht ohne Bedeutung, daß die Vorträge Rudolf Steiners nicht von irgendwelchen technischen Geräten aufgenommen worden sind, sondern von teilnehmenden und interessierten Menschen mitgeschrieben wurden. Vielleicht darf man darin etwas sehen, das auch zum Karma der anthroposophischen Bewegung gehört und das uns zu einer bewußten gemeinsamen Arbeit an der Anthroposophie, der Weisheit vom Menschen, aufruft.

